

## «Geben Sie ihm eine gute Ermahnung mit auf den Weg und den Ordinarius.»

### Berufungspolitik und Schulbildung in der Alten Geschichte\*

Stefan Rebenich

«Das akademische Leben ist also ein wilder Hazard. Ist er ein Jude, so sagt man ihm natürlich: lasciate ogni speranza. Wenn junge Gelehrte um Rat fragen kommen wegen Habilitation, so ist die Verantwortung des Zuredens fast nicht zu tragen. Aber auch jeden anderen muß man auf das Gewissen fragen: Glauben Sie, daß Sie es aushalten, daß Jahr für Jahr Mittelmäßigkeit nach Mittelmäßigkeit über Sie hinaussteigt, ohne innerlich zu verbittern und zu verderben? Dann bekommt man selbstverständlich jedesmal die Antwort: Natürlich, ich lebe nur meinem «Beruf»; – aber ich wenigstens habe es nur von sehr wenigen erlebt, daß sie das ohne inneren Schaden für sich aushielten.»<sup>1</sup>

Max Weber hat in seinem berühmten Vortrag über «Wissenschaft als Beruf» von 1919 überzeugend herausgearbeitet, dass eine universitäre Karriere im deutschen Hochschulsystem schlechterdings nicht planbar ist. Der akademische Novize ist zahlreichen Unwägbarkeiten ausgesetzt. Die zyklischen Schwankungen in der Einstellungspraxis der Universitäten unterwerfen die individuelle Lebensplanung des angehenden Akademikers dem Zufall. Gewiss ist Webers Hinweis auf antisemitische Vorurteile zeitgebunden, aber seine Bemerkungen über das Schicksal spät oder gar nicht berufener Privatdozenten

\* Den Teilnehmern der Tagung der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte im September 2009 und dem Leibniz-Arbeitskreis für Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte, namentlich Prof. Dr. Manuel Baumbach, Prof. Dr. Barbara Borg, Dr. Bettina Full, Prof. Dr. Dag Nikolaus Hasse, Prof. Dr. Martin Korenjak, Prof. Dr. Martin Vöhler und Prof. Dr. Antje Wessels, danke ich herzlich für die ausführliche Diskussion des Beitrages und zahlreiche Hinweise. Frau Dagmar Seemel (Archiv der Humboldt-Universität, Berlin) gebührt mein Dank für kurzfristige Hilfe und Auskunft.

<sup>1</sup> Max Weber, *Wissenschaft als Beruf*, in: Max Weber Gesamtausgabe, Bd.17, hg. von Wolfgang J. Mommsen und Wolfgang Schluchter, Tübingen 1992, S. 79f. Vgl. hierzu auch *Martin Schmeiser, Akademischer Hasard? Das Berufsschicksal des Professors und das Schicksal der deutschen Universität 1870–1920. Eine verstehend soziologische Untersuchung*, Stuttgart 1994.

sind zeitlos. Den Grund für den Erfolg des «wilden Hazard» im akademischen Leben sieht Weber nicht in «persönlichen Minderwertigkeiten» der verantwortlichen Akteure und Institutionen, sondern vor allem in den Unzulänglichkeiten der kollektiven Willensbildung in Berufungsverfahren, in der die einzelnen Entscheidungsträger zu Kompromissen verpflichtet sind, die verhindern können – und auch tatsächlich verhindern –, dass die «Tüchtigkeit» des Kandidaten für die «Auslese» wichtiger ist als das Glück<sup>2</sup>.

Doch wie geht die «Auslese»<sup>3</sup> der Bewerber im universitären Kontext vonstatten? Wie verhält sich die universitäre Berufungspolitik zur inhaltlichen und personellen Entwicklung des jeweiligen Faches? Welche Rollen spielen wissenschaftliche Schulen? Damit sind wir bei unserem Thema. Zur Rekonstruktion der Berufungspolitik bedarf es der Auswertung offizieller wie privater Zeugnisse, der Sichtung der Berufsakten und der Erschliessung von Gelehrtenkorrespondenzen, die häufig Berufsfragen thematisieren. Erst auf dieser Grundlage können wir weiche und harte, fachliche und ausserfachliche Berufungskriterien zeitlich und disziplinär differenzieren, ihre jeweilige Gewichtung kommentieren, idealtypische Karrieremuster rekonstruieren und die Interdependenzen von Berufungspraxis und Schulbildung in den unterschiedlichen Fächern charakterisieren.

Für die Altertumswissenschaften im Allgemeinen und die Alte Geschichte im Besonderen ist das Berufungssystem noch nicht systematisch untersucht. Ich muss mich daher zeitlich, thematisch und methodisch beschränken. Ich konzentriere mich im Folgenden auf eine Altertumswissenschaft, nämlich die Alte Geschichte, und zwei Berufungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als an den Philosophischen Fakultäten der deutschen Universitäten die Berufspraxis professionalisiert war, die Hochschulen im Wettstreit um Wissenschaftler miteinander konkurrierten und formale Kriterien für die Auswahl der Professoren definiert wurden, wie Marita Baumgarten in ihrer wichtigen Studie über «Professoren und Universitäten im 19. Jahrhundert» gezeigt hat<sup>4</sup>. Die Ausführungen zur Berufspraxis in der Alten Geschichte müssen indes in den grösseren Kontext der epistemischen Entwicklung des Faches gestellt werden, um allgemeine Aussagen über die Wechselwirkungen von Berufungspolitik, Schulbildung und disziplinärer Entwicklung formulieren zu können. Ich beginne deshalb mit einem kurzen Abriss der Fachgeschichte und wende mich dann den Berufungen der

<sup>2</sup> Weber, *Wissenschaft als Beruf* (Anm. 1), S. 74–79.

<sup>3</sup> Weber, *Wissenschaft als Beruf* (Anm. 1), S. 76.

<sup>4</sup> Marita Baumgarten, *Professoren und Universitäten im 19. Jahrhundert. Zur Sozialgeschichte deutscher Geistes- und Naturwissenschaftler*, Göttingen 1997; vgl. *dies.*, *Berufungswandel und Universitätssystem im 19. Jahrhundert. Die Universität Greifswald*, in: *Die Universität Greifswald und die deutsche Hochschullandschaft im 19. und 20. Jahrhundert*, hg. von Werner Buchholz, Stuttgart 2004, S. 87–115.

Mommsenschüler Otto Seeck (nach Greifswald) und Ulrich Wilcken (nach Breslau) zu, um zu allgemeinen Aussagen über die althistorische Berufungspraxis im 19. Jahrhundert zu gelangen.

### 1. Altertumswissenschaften im 19. Jahrhundert<sup>5</sup>

Die Altertumswissenschaften profitierten zu Beginn des 19. Jahrhunderts vom Ausbau der philosophisch-historischen Fächer. Sie waren in ihrer Methodologie und Organisation richtungweisend. An altertumswissenschaftlichen Gegenständen wurde die Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit objektiver Erkenntnis diskutiert, und die philologisch-historische Analyse antiker Texte konstituierte eine neue Hermeneutik. Die neu gegründeten Seminare der (Klassischen) Philologie in Halle (Friedrich August Wolf), Berlin (August Böckh), Leipzig (Gottfried Hermann) und München (Friedrich Thiersch), die den Perspektivenwandel von den traditionellen Humanitätsstudien zur wissenschaftlichen Philologie vollzogen, waren die Keimzelle eines Institutssystems, das die universitäre Ausbildung professionalisierte und die wissenschaftliche Arbeit systematisierte. Bis 1824 gab es (Klassisch-)Philologische Seminare an allen preussischen, bis 1838 an fast allen deutschen Universitäten; Würzburg folgte 1847, Wien 1850.

Fortschrittsgläubigkeit und Wissenschaftsoptimismus begleiteten die dynamische Expansion der Altertumswissenschaften an den deutschen Universitäten. August Böckh definierte als Aufgabe der Altertumswissenschaft «das Erkennen des vom menschlichen Geist Produzierten, d.h. des Erkannten»<sup>6</sup>. Die Formel von der Erkenntnis des Erkannten machte die Philologie zu einer (historischen) Wissenschaft. Das «Produzierte» wurde von Böckh auf alle kulturellen Zeugnisse bezogen, so dass die sprachliche Überlieferung zwar nach wie vor das zentrale, aber nicht mehr das einzige Instrument zum Verständnis der Alten Welt war. Angetrieben wurde Böckh von der idealistischen Vision, dass die vollständige Erfassung des «Produzierten» – die *cognitio totius antiquitatis* – die notwendige Grundlage der wahrheitsgetreuen Rekonstruktion der historischen Wirklichkeit sei. Das «Totalitätsideal» führte notwendigerweise zur innerfachlichen Differenzierung. Neue Disziplinen und Subdisziplinen erschlossen neue Quellen der Alten Welt und begründeten neue Methoden. Die Wissenschaft vom Altertum zerfiel in verschiedene Sparten. Damit wurde die Antike als fächerübergreifendes Ideal zerstört und

<sup>5</sup> Vgl. zu den nachfolgenden Ausführungen *Stefan Rebenich*, Universität, in: *Der Neue Pauly* 15/3, 2003, Sp. 904–910 mit den entsprechenden Nachweisen.

<sup>6</sup> *August Böckh*, *Encyklopädie und Methodologie der philologischen Wissenschaften*, Leipzig 21886 (Ndr. Darmstadt 1966), S. 10.

die Desintegration der einzelnen Fachbereiche beschleunigt. Aus der *einen* Altertumswissenschaft gingen die verschiedenen Altertumswissenschaften hervor. Die Archäologie wurde als ein eigenständiges Fach begründet, die ersten Lehrstühle wurden eingerichtet: 1842 in Göttingen, 1844 in Berlin, 1845 in Halle und 1853 in Leipzig. Die Alte Geschichte emanzipierte sich gleichermaßen von der Universalhistorie und der Klassischen Philologie: 1860 wurde Carl Neumann in Breslau zum Extraordinarius für Alte Geschichte und Allgemeine Geographie ernannt. 1861 übernahm Theodor Mommsen einen Lehrstuhl für Römische Altertumskunde an der Universität Berlin. Dennoch hielten an den meisten Universitäten Vertreter der Geschichte oder der Klassischen Philologie nach wie vor althistorische Veranstaltungen. An manchen Orten schrieb man Doppelprofessuren für Klassische Philologie und Archäologie (Göttingen) oder für Klassische Philologie und Alte Geschichte (Jena) aus.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts profitierten die Altertumswissenschaften an den deutschen Hochschulen von der ungeheuren Dynamik der neuhumanistischen Bildungsreligion und der institutionellen Konkurrenz der reformierten Universitäten, der innovativen Differenzierung der Disziplinen und der sprunghaften Steigerung der staatlichen Alimentation. Die so genannten Hilfswissenschaften (Numismatik, Epigraphik, Papyrologie, Prosopographie, Paläographie etc.) wurden in der universitären Forschung und Lehre verstärkt berücksichtigt. Der Stellenpool an den Klassisch-Philologischen Seminaren vergrößerte sich deutlich, die Latinistik und Gräzistik verselbständigten sich als Universitätsfächer. Neue archäologische Lehrstühle wurden geschaffen und die Byzantinistik (München 1892: Karl Krumbacher) sowie die mittellateinische Philologie (München 1902/4: Ludwig Traube) als autarke Disziplinen begründet. Spezielle Professuren resp. Seminare für Alte Geschichte wurden eingerichtet: 1863 in Kiel, 1865 in Bonn, 1870 in Marburg, 1873 in Königsberg, 1876 in Jena und Wien, 1877 in Göttingen und Würzburg, 1880 in Leipzig, 1881 in Greifswald, 1884 in Bonn, 1885 in Innsbruck, 1887 in Heidelberg, 1888 in Freiburg, 1889 in Halle, 1898 in Erlangen und Giessen, 1900 in München, 1902 in Tübingen und 1904 in Rostock. 1885 wurde in Berlin nach dem Vorbild des «Archäologisch-epigraphischen Seminars» in Wien das «Institut für Altertumskunde» eröffnet. Das zunächst rein althistorisch ausgerichtete Institut war in eine griechische Sektion, die Ulrich Köhler (später Eduard Meyer) leitete, und eine römische gegliedert, der Otto Hirschfeld vorstand. 1897 trat eine philologische Abteilung hinzu, 1912 wurde das Archäologische Seminar eingegliedert. Nicht zuletzt mit diesem Berliner Universitätsinstitut sollte der Tendenz zur innerfachlichen Fragmentierung im Zeichen der Grossforschung entgegengewirkt werden, um die Einheit der Altertumswissenschaften institutionell zu erhalten.

Im Kaiserreich wuchs das Lehrpersonal stark an, zwischen 1864 und 1910 um 159 % (von 1'468 auf 3'807 Personen). Davon profitierten auch die Altertumswissenschaften. Die Klassische Philologie verfügte 1864 über 68 Hochschullehrer (43 Ordinarien), 1890 über 85 (56) und 1910 über 109 (62), in der Geschichtswissenschaft unterrichteten 1864 73 Hochschullehrer (37 Ordinarien), 1890 127 (62) und 1910 185 (76). Zwar wurden nicht wenige Ordinariate neu geschaffen, noch schneller aber wuchsen – besonders seit 1890 – die Zahlen der nicht oder nur schlecht bezahlten Privatdozenten und Extraordinarien<sup>7</sup>, auf deren Kosten die Kultusbükratien mit geringem finanziellem Aufwand das Lehrangebot vergrößerten und neue Forschungsrichtungen in den Altertumswissenschaften etablierten. Viele unbezahlte oder schlecht bezahlte Nachwuchswissenschaftler mussten sich daher zur ersehnten ordentlichen Professur «durchhungern». Damit verlängerten sich für die Nichtordinarien die Wartezeiten bis zur Berufung, und für einen Teil wurde die Privatdozentur nicht mehr Durchgangs-, sondern Dauerzustand. Die weitere Hierarchisierung der Universitäten, die Entstehung der Nichtordinarienbewegung und eine veränderte soziale Rekrutierung der Hochschullehrer waren die Folgen dieser Entwicklung<sup>8</sup>.

## 2. Das erste Beispiel: Otto Seeck

«Was eine Professur überhaupt für mich bedeutet, das weißt Du ja. Der Privatdocent ist gewissermaßen der Fechtbodist unter den Gelehrten. Er wartet, ob man ihn würdig finden werde, in die erlauchte Gemeinschaft nun wirklich einzutreten und jedes Jahr Warten vermindert seine Hoffnungen und sein Ansehen. Dabei muß er vorsichtig sein bis auf's Aeußerste; blamiert er sich einmal, so kann dies vielleicht durch zehnjähriges tüchtiges Arbeiten im Gedächtnis der Welt nicht ausgelöscht werden, und der Druck seiner Lage stört seine Laune und vermindert seine Arbeitslust und folglich seine Arbeitskraft. [...] Auf meinem Lehrstühlchen sitze ich nun fest, den Zufällen des Glücks so wenig unterworfen, wie dies bei einem Sterblichen überhaupt möglich ist.»

<sup>7</sup> Vgl. *Alexander Busch*, *Geschichte des Privatdozenten*, Stuttgart 1959; *Petra Emunds-Trill*, *Die Privatdozenten und Extraordinarien der Universität Heidelberg 1803–1860*, Frankfurt a. M. 1997, sowie *Ulrich Rasche*, *Privatdozent*, in: *Enzyklopädie der Neuzeit* 10, 2009, Sp. 360–363 mit weiterer Literatur.

<sup>8</sup> *Rüdiger vom Bruch*, *Universitätsreform als soziale Bewegung. Zur Nicht-Ordinarienfrage im späten Deutschen Kaiserreich*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 10 (1984), S. 72–91.

So schrieb der frisch an die Universität Greifswald berufene Althistoriker Otto Seeck im Sommer 1881 an seine Schwester<sup>9</sup>. Der Brief ist eine Momentaufnahme, die die Bedeutung des von Seeck soeben vollzogenen Karrieresprungs illustriert. Über seine Berufung an die Ostseeuniversität sind wir durch gedruckte und ungedruckte Quellen aussergewöhnlich gut informiert. Die erste althistorische Professur in Greifswald wurde 1881 eingerichtet. Zuvor hatte Theodor Hirsch die Alte Geschichte vertreten, der aber auch preussische Geschichte und Geographie unterrichtete. Er hatte am 17. Februar 1881 inmitten einer Vorlesung einen tödlichen Schlaganfall erlitten<sup>10</sup>. Da der Historiker Heinrich Ulmann, der mittlere und neuere Geschichte lehrte, auch das Gebiet der preussischen Geschichte abdecken konnte, musste ein Vertreter für die Alte Geschichte gefunden werden. In der Philosophischen Fakultät lehnte man die Benennung eines der Privatdozenten des Fachs aus deutschen Universitäten und speziell aus Berlin ab und schlug dem vorgeordneten Ministerium den Prager althistorischen Extraordinarius Julius Jung, einen Österreicher, und den unhabilitierten Dresdner Gymnasiallehrer Otto Meltzer vor. Das Anliegen der Fakultät, einen erfahrenen und älteren Vertreter des Faches anzustellen, wurde auch vom Kurator der Universität unterstützt.

Mit Jung und Meltzer hatte man nicht eben zwei der renommiertesten Fachvertreter benannt. Da Greifswald eine Einsteigeruniversität war, fürchtete man offenbar, dass ein junger, fähiger Privatdozent rasch die Universität wieder verlassen würde, um einem Ruf an eine bedeutendere Hochschule zu folgen. Schon Hirsch war zuvor als Gymnasiallehrer tätig gewesen und bereits 59 Jahre alt, als er auf das Ordinariat gelangte. Stabilität des Kollegiums wollte man sich durch die Platzierung eines arrivierten zweitklassigen Professors erkaufen. Doch in Berlin zeigte man sich davon wenig angetan. Der zuständige Ministerialrat Heinrich Göppert kontaktierte am 21. März 1881 Theodor Mommsen, der ihm offenbar schon in früheren Verfahren von Jung abgeraten hatte und jetzt auch Meltzer beurteilte<sup>11</sup>. Im Ministerium holte man

<sup>9</sup> Zitiert nach Paul Dräger, Ein Brief Otto Seecks (1881) über die Universität Greifswald, in: Eikasmos 12 (2001), S. 353–365, Zitat: S. 356, 358. Zu Seeck vgl. Hartmut Leppin, Ein «Spätling der Aufklärung»: Otto Seeck und der Untergang der antiken Welt, in: Imperium Romanum. Studien zu Geschichte und Rezeption. Festschrift für Karl Christ zum 75. Geburtstag, hg. von Peter Kneissl und Volker Losemann, Stuttgart 1998, S. 472–491; Stefan Rebenich, Otto Seeck, Theodor Mommsen und die «Römische Geschichte», in: ebd., S. 582–607 und *ders.*, Otto Seeck und die Notwendigkeit, Alte Geschichte zu lehren, in: Wilamowitz in Greifswald, hg. von W. M. Calder III et al., Hildesheim 2000, S. 262–298.

<sup>10</sup> Adolf Hofmeister et al., Aus der Geschichte des Historischen Instituts, in: Festschrift zur 500-Jahrfeier der Universität Greifswald, Bd. 2, Greifswald 1956, S. 96f. und 101.

<sup>11</sup> Staatsbibliothek zu Berlin, Preussischer Kulturbesitz, Nachlass Theodor Mommsen I, Heinrich Göppert, Blatt 74, 21. März 1881.

zugleich weitere Informationen über Meltzer ein<sup>12</sup>. Beide Kandidaten schieden aus dem Rennen aus. Bei Meltzer nahm man daran Anstoss, dass er nicht habilitiert war. Der Minister Robert Viktor von Puttkamer liess die Fakultät in Greifswald am 27. April wissen,

«je weniger zahlreich der akademische Nachwuchs für das Gebiet der alten Geschichte ist, um so unerwünschter scheint es mir, wenn bei wiederholten Gelegenheiten für die Wiederbesetzung vakanter Lehrstühle der alten Geschichte diese wenigen nachstrebenden Kräfte bei Seite gesetzt und dadurch der Antrieb für jüngere Männer, sich dieser Disciplin ausschließlich zu widmen, nochmehr verringert wird.»<sup>13</sup>

Inzwischen hatte Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, seit 1875 Professor für Klassische Philologie in Greifswald, bei seinem alten Berliner Lehrer Mommsen angefragt: «Wir kommen, um Deinen Rat zu hören», schrieb er und nannte die Liste der Kandidaten, die in Greifswald gehandelt wurden<sup>14</sup>. Mommsen kam der Aufforderung nach: «Du willst guten Rat von mir; leider ist er nicht bloß teuer, sondern zur Zeit gar nicht marktgängig, und man kann es nur bedauern, wenn ein unfähiger Historiker stirbt, da er immer durch einen noch unfähigeren ersetzt wird»<sup>15</sup>. In seinem Antwortbrief schoss Mommsen alle in Greifswald gehandelten Kandidaten ab. Zunächst sprach er sich gegen einen anderen seiner Schüler, den Epigraphiker Eugen Bormann, aus. Mommsen hatte andere Pläne mit ihm: Bormann wurde im selben Jahr nach Marburg berufen. Dann gab er Jung, von dem er sagte, er brächte wohl «ein präsentables Kolleg» zustande, den Todesstoss:

«Jung ist oberflächlich gebildet und oberflächlich angelegt; er popularisiert das Corpus inscr[*iptionum*] und weiß nicht ungeschickt daraus und aus etwas Statistik und Geographie seine Schilderungen zusammenzustellen; daß man bei ihm, einem Österreicher, etwas lernen kann oder gar eine tiefere Anregung erhalten, ist mir nicht wahrscheinlich.»

Als nächsten disqualifizierte er den in Rom lebenden Professor für Alte Geschichte, Karl Julius Beloch, der vier Jahre jünger war als der 1850 geborene

<sup>12</sup> Vgl. Geheimes Staatsarchiv, Preussischer Kulturbesitz, HA I 76 Va Sekt. 7 Tit IV Nr. 22 Bd. IX, Bl. 55f.: Gutachten über Meltzer vom 4. 3. 1881.

<sup>13</sup> Vgl. Universitätsarchiv Münster, Personalakte Nr. 408 Bl. 17, Schreiben des Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten vom 27. April 1881.

<sup>14</sup> «Aus dem Freund ein Sohn.» Theodor Mommsen und Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff. Briefwechsel 1872–1903, hg. und komm. von William M. Calder III und Robert Kirstein, 2 Bde, Hildesheim 2003, Nr. 89, S. 151f.

<sup>15</sup> Mommsen-Wilamowitz, Briefwechsel (Anm. 14), Nr. 90, S. 152. Der Brief trägt kein Datum, ist jedoch von den Herausgebern zwischen Wilamowitzens Schreiben vom 17. 2 und 2. 4. 1881 gesetzt.

Seeck und an den manche in Greifswald dachten. Mommsens Verdikt gipfelte in dem Satz: «*dio ce ne guardi.*»

Als letzten beurteilte er Hans Droysen, den Sohn Johann Gustav Droysens, der als Privatdozent der Klassischen Philologie in Berlin wirkte und derselben Alterskohorte wie Seeck angehörte:

«Droysen ist ohne Kenntnisse und ohne Gedanken, wird nie eine Untersuchung führen lernen, aber muß ein gewisses Lehrgeschick haben, seine Kollegien sind, schwerlich bloß durch die Erinnerung seines Vaters, ziemlich besucht, besser als Seecks, er scheint fertige Münze, so etwa Paulys RE-Artikel ganz gut in Umlauf setzen zu können. Ich würde ihn nicht vorschlagen.»<sup>16</sup>

Mommsen empfahl stattdessen Seeck:

«Besser als alle scheint mir Seeck; du weißt das ja, willst ihn aber nicht. Griechisch kann er nicht, so wenig wie ich; sein Latein ist schwach, aber er bessert sich; mir haben kürzlich die ersten Hefte seiner Bearbeitung der Briefe des Symmachus vorgelegen, einzelnes war recht gut und die Tollheiten, wie in den orat. [d.h. die *orationes* des Symmachus – St.R.], ziemlich vermieden. Er hat trotz allem dem eine natürliche philolog[ische] Begabung wenigstens für denjenigen Teil der Kritik, der nicht an feinem Sprachgefühl hängt, Kenntnis und Anschauungen auf einem allerdings recht engen und für die Univ[ersität] unmittelbar wenig brauchbaren Gebiet, ersten Willen und Charakter. Sein schroffes Wesen ist mir erträglicher als die sonst übliche Hoffahrt der jungen Impotenz.»<sup>17</sup>

Mommsen hatte Seeck für das Studium des Altertums begeistert, und dieser wählte ein Promotionsthema, das einer zentralen spätantiken Quelle, der *Notitia dignitatum*, gewidmet war. 1872 erschienen die «*Quaestiones de notitia dignitatum*», denen eine kritische Ausgabe des Textes 1876 folgte, die Mommsen angeregt hatte<sup>18</sup>. Das Buch ist denn auch Theodor Mommsen *grato animo* gewidmet. Seeck eiferte dem Vorbild seines Lehrers nach und leistete philologische Kärnerarbeit<sup>19</sup>, um seinen Teil zur «Grundlegung der historischen Wissenschaft», d.h. zur Ordnung der «Archive der Vergangenheit»,

<sup>16</sup> Mommsen-Wilamowitz, Briefwechsel (Anm. 14), Nr. 90, Zitate: S. 152, 154. Hans Droysen (1851–1918) wurde schliesslich Gymnasialprofessor in Berlin. Vgl. *Johannes Asen*, Gesamtverzeichnis des Lehrkörpers der Universität Berlin, Bd. 1, Leipzig 1955, S. 39; NDB 4, 1959, S. 135.

<sup>17</sup> Mommsen-Wilamowitz, Briefwechsel (Anm. 14), Nr. 90, S. 153f.

<sup>18</sup> *Otto Seeck*, *Notitia dignitatum. Accedunt Notitia Urbis Constantinopolitanae et latercula provinciarum*, Berlin 1876 (Ndr. Frankfurt 1962).

<sup>19</sup> Zum Begriff vgl. *Stefan Rebenich*, *Theodor Mommsen und Adolf Harnack. Wissenschaft und Politik im Berlin des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Mit einem Anhang: Edition und Kommentierung des Briefwechsels*, Berlin/New York 1997, S. 81.

beizusteuern<sup>20</sup>. Vor allem erschloss er sich in den nächsten Jahrzehnten die umfangreiche heidnische und christliche Literatur der Spätantike und unterstützte Mommsen bei der Edition der *Auctores antiquissimi* für die *Monumenta Germaniae historica*, indem er die Edition des Aurelius Symmachus übernahm, die er 1883 abschloss<sup>21</sup>.

Seeck entwickelte sich zum Spezialisten einer Epoche, die damals noch nicht im Zentrum der althistorischen Betrachtung stand: der Spätantike. Als er sich 1877 habilitierte, liess Mommsen in seinem Gutachten keinen Zweifel an der «einseitige[n] Begabung des jungen [...] Forschers». So entschloss sich die Philosophische Fakultät der Berliner Universität, Seeck nicht das *ius de omni antiquitate legendi* zu verleihen, sondern ihm auf Grund der eingereichten Studien die *venia legendi* einzig für römische Geschichte und Altertumskunde zu geben<sup>22</sup>.

Im Greifswalder Verfahren von 1881 hatte Mommsen in Abstimmung mit dem Ministerium und durch seinen persönlichen Kontakt zu Wilamowitz den Entscheidungsprozess beeinflusst und seinen Kandidaten erfolgreich ins Spiel gebracht. Nur zwei Bewerber blieben noch übrig: Droysen und Seeck. In Greifswald ruderte die Fakultät zurück. Man verwahrte sich zwar dagegen, dass die Habilitation grundsätzlich Voraussetzung für die Besetzung von Ordinariaten sein müsse, aber entschied sich Anfang Mai für Seeck, der am 11. Juni 1881 vom Ministerium auf Grund seiner Qualifikation nicht zum ordentlichen, sondern zum ausserordentlichen Professor ernannt wurde<sup>23</sup>.

Es war ebenfalls Mommsens Verdienst, dass Seeck vier Jahre später, 1885, zum etatmässigen ordentlichen Professor an der Universität Greifswald befördert wurde. Zunächst hatte die Philosophische Fakultät dem Ministerium am 11. März 1885 einen entsprechenden Antrag unterbreitet<sup>24</sup>, der aber deshalb nicht reibungslos bearbeitet wurde, weil man in Berlin zuerst Aufschluss darüber verlangte, ob Otto Seeck die Alte Geschichte in der ganzen Breite des Faches unterrichtet habe. Schon am 23. März antwortete Mommsen auf eine

<sup>20</sup> Vgl. hierzu *Theodor Mommsen*, Antrittsrede als Mitglied der Akademie, in: Monatsberichte der Berliner Akademie 1858, S. 393–395, zitiert nach: *ders.*, Reden und Aufsätze, hg. von Otto Hirschfeld, Berlin 1905, S. 35–38.

<sup>21</sup> *Otto Seeck*, Q. Aurelii Symmachi quae supersunt, MGH AA 6.1, Berlin 1883 (Ndr. München 1984).

<sup>22</sup> Vgl. die Unterlagen zu Seecks Habilitation im Archiv der Humboldt-Universität, Phil.-Fak. 1209, Bl. 212–218. Seeck hatte sich bereits in seinem Schreiben an die Fakultät vom 30. Mai 1877 mit dieser Einschränkung einverstanden gezeigt (ebd. Bl. 210); vgl. auch *Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff*, Erinnerungen 1848–1914, Leipzig<sup>2</sup> 1929, S. 195.

<sup>23</sup> Vgl. Universitätsarchiv Münster, Personalakte Nr. 408, Bl. 18ff. und Geheimes Staatsarchiv, Preussischer Kulturbesitz, HA I 76 Va Sekt. 7 Tit IV Nr. 22 Bd. IX, Bl. 97–99.

<sup>24</sup> Universitätsarchiv Münster, Personalakte Nr. 408, Bl. 23f.

Anfrage, die ihm Friedrich Althoff, Vortragender Rat im Ministerium, in dieser Angelegenheit unterbreitet hatte. Er riet, dem Antrag der Fakultät stattzugeben.

Denn Seeck sei «ein Mann von Talent» und «in einem beschränkten Gebiet», nämlich «der späten Kaiserzeit», «auch von Wissen; das ist immer mehr als leider von den meisten jüngeren Historikern gesagt werden kann. Wir sind recht arm, wie Sie wissen. Es ist mir von glaubwürdiger Seite versichert worden, daß Seeck in der letzten Zeit seine Vorlesungen ernstlicher nimmt und namentlich auch das griechische Alterthum behandelt; das mag recht unvollkommen sein, aber er ist begabt und wenn er nur will, wird er schon besser werden. Geben Sie ihm eine gute Ermahnung mit auf den Weg und den Ordinarius.»<sup>25</sup>

Am 1. Oktober wurde Seeck zum ordentlichen Professor ernannt.

### 3. Das zweite Beispiel: Ulrich Wilcken

Als 1889 Eduard Meyer Breslau verliess, um nach Halle zu gehen, musste dessen Lehrstuhl für Alte Geschichte neu besetzt werden. Die Fakultät brachte zwei Kandidaten in Vorschlag: Karl Julius Beloch (1854–1929)<sup>26</sup> und Ulrich Wilcken (1862–1944)<sup>27</sup>.

Beloch war in jungen Jahren wegen eines Bronchialleidens in den Süden übersiedelt, hatte an italienischen Universitäten und in Heidelberg studiert und habilitierte sich 1877 an der Universität Rom; zwei Jahre später wurde er dort zum ausserordentlichen Professor für Alte Geschichte ernannt. Nachdem ein rasch hingeworfenes Buch über die Geschichte Campaniens aus dem Jahr 1879 von der Kritik sehr zurückhaltend aufgenommen worden war, legte er im folgenden Jahr die Darstellung «Der italische Bund

<sup>25</sup> Vgl. Der Briefwechsel zwischen Theodor Mommsen und Friedrich Althoff, hg. von Gisa Franke und Stefan Rebenich, München 2010, Nr. 98, S. 209.

<sup>26</sup> Vgl. *Karl Christ*, Römische Geschichte und deutsche Geschichtswissenschaft, München 1982, S. 105f.; *ders.*, Von Gibbon zu Rostovtzeff. Leben und Werk führender Althistoriker der Neuzeit, Darmstadt <sup>3</sup>1989, S. 248–285; *ders.*, *Klios Wandlungen. Die deutsche Althistorie vom Neuhumanismus bis zur Gegenwart*, München 2006, S. 32–35; und *Aspetti della storiografia di Giulio Beloch*, hg. von Leandro Polverini, Perugia 1990.

<sup>27</sup> Vgl. Ulrich Wilckens Briefe an Eduard Meyer 1889–1930, hg. von Gert Audring, Konstanz 1994; *Christ*, Römische Geschichte (Anm. 26), S. 70f.; *ders.*, *Hellas. Griechische Geschichte und deutsche Geschichtswissenschaft*, München 1999, S. 243–298; *ders.*, *Klios Wandlungen* (Anm. 26), S. 47–49, und *Matthias Gelzer*, Gedächtnisrede auf Ulrich Wilcken, in: *Jahrbuch der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin* 1946–49, Berlin 1950, S. 244–251 (= *ders.*, *Kleine Schriften*, Bd. 3, Stuttgart 1964, S. 336–344 = *Wilcken-Meyer, Briefe*, a.O., S. 102–109).

unter Roms Hegemonie» vor. Darin versuchte er in durchaus origineller Weise, bevölkerungsgeschichtliche und statistische Untersuchungen mit staatsrechtlichen Studien zu verbinden. Im sicheren Vertrauen auf die Überlegenheit seines methodischen Ansatzes und die Überzeugungskraft seiner Argumente verstieg sich der ohnehin nicht selbstzweifelnde Beloch zu heftigen Attacken gegen Mommsen. Dieser liess mit einer Antwort nicht lange warten: «Kaum ist je eine Monographie mit gleicher Vernachlässigung der Specialuntersuchung geschrieben und eine Fahrt ins Blaue der Wissenschaft mit gleich leichtem Gepäck angetreten worden»<sup>28</sup>. Systematisch verhinderte Mommsen in der Folge die akademische Karriere des Althistorikers Karl Julius Beloch in Deutschland.

Ulrich Wilcken hatte durch Mommsen die Bedeutung der papyrologischen Zeugnisse für die Geschichte des Altertums kennengelernt. Nachdem er sich mit den Papyrustexten der Berliner Sammlung vertraut gemacht hatte, wurde er 1885 in Berlin über die Geschichte der römischen Provinz Ägypten promoviert. Danach trat Wilcken mit Mommsens Hilfe eine Stelle in der ägyptischen Abteilung der Königlichen Museen zu Berlin an, um Papyri zu katalogisieren. Ein Jahr später entsandte ihn die Berliner Akademie auf Mommsens Anregung auf eine Studienreise nach Holland, England und Frankreich; 1887 unternahm Wilcken eine zweite Reise nach Italien und Paris. Dabei entwickelte er gemeinsam mit Mommsen den Plan, die zerstreuten Urkunden der Ptolemaierzeit in einer neuen Ausgabe zusammenzufassen; gleichzeitig beabsichtigte Wilcken, ein nach dem Vorbild der Inschriftencorpora aufgebautes, umfassendes *corpus ostracorum* in Angriff zu nehmen<sup>29</sup>. Mitte Januar 1888 habilitierte er sich an der Berliner Universität für Alte Geschichte. Mommsen hatte den jungen, vielversprechenden Wissenschaftler auserkoren, die papyrologischen «Archive der Vergangenheit» zu ordnen, und unterstützte dessen akademische Ambitionen. Im Habilitationsverfahren kritisierte er indes Wilckens einseitige Qualifikation:

«Freilich hat Hr. Wilcken mit den Vorzügen auch die Fehler des Virtuosen; außerhalb seiner Spezialität bewegt er sich nicht mit Sicherheit und seine Polemik gegen die Virtuosen des gleichen Faches zeugt mehr von Energie als von gutem Geschmack und wissenschaftlicher Haltung. Es ist sehr zu wünschen, aber auch mit Grund zu hoffen, dass

<sup>28</sup> Theodor Mommsen, Die italischen Bürgercolonien von Sulla bis Vespasian, in: Hermes 18 (1883), S. 161–213, zitiert nach *ders.*, Gesammelte Schriften, Bd. 5, Berlin 1908, S. 203–253, Zitat: S. 249.

<sup>29</sup> Vgl. Ulrich Wilcken, Griechische Ostraka aus Ägypten und Nubien. Ein Beitrag zur antiken Wirtschaftsgeschichte, 2 Bde., Berlin/Leipzig 1899, sowie *ders.*, Urkunden der Ptolemaierzeit, Berlin/Leipzig 1927ff. Das Ostraka-Werk von 1899 ist Theodor Mommsen gewidmet, der das Projekt gefördert hatte und zudem Korrektur las, vgl. Wilcken-Meyer, Briefe (Anm. 27), Anm. 13, S. 30.

die akademische Thätigkeit Hr. Wilcken veranlassen wird aus seiner Einseitigkeit sich freier und weiter zu entwickeln und sein meines Erachtens nicht geringes Talent in höherem Sinne zu verwerthen.»<sup>30</sup>

Althoff forderte Mommsen am 11. Juli 1889 auf, zu Beloch und Wilcken, den beiden Kandidaten des Breslauer Verfahrens, Stellung zu nehmen<sup>31</sup>. Mommsen äusserte sich folgendermassen:

«Beloch ist talentvoll, aber wenig solid. Seine ersten Arbeiten sind compilerisch und zum Theil schwindelhaft, aber begabt wie er ist, ist er allmählich auf bessere Wege gekommen und insbesondere seine Arbeiten über die attischen Finanzen sind schätzbar. Er hat eine entschiedene Tendenz nach der wirthschaftlichen Seite der Geschichtsforschung und was er geleistet hat, beruht darauf; ich glaube wohl, daß er eine Zukunft hat. Wenn Sie ernstlich auf ihn reflectiren, rathe ich vorher Diels zu fragen, der mehr als sonst jemand über Belochs Leistungen ein sicheres Urtheil haben muß. Was er über römische Dinge geschrieben hat, liegt weiter zurück und steht tiefer. Aber es empfiehlt ihn, daß er in griech[ischer] wie in röm[ischer] Geschichte so weit gearbeitet hat, um darüber zu lesen. Mit Wilcken steht es ziemlich umgekehrt. Das heißt gescheit und nicht übersolid ist er auch, aber im Gegensatz zu Beloch eine Specialität und mit den Vorzügen wie den Fehlern des Virtuosen ausgestattet. Die griechisch-ägyptischen Urkunden sind seine Domäne; er liest meisterlich – was keine Kleinigkeit ist – und kennt die hier einschlagenden sachlichen Verhältnisse. Seine sprachlichen Kenntnisse sind nicht vollaus genügend und die geschichtlichen Studien lediglich durch seine Specialarbeit und durch den heilsamen Collegienzwang herbeigeführt. Es ist gewagt ihm eine historische Professur anzuvertrauen; aber er ist jung und begabt und es kann wohl glücken. Die Beziehungen zu den orientalischen Studien (er ist auch des Aegyptischen einigermaßen mächtig) können ihm dabei nützlich werden»<sup>32</sup>

Althoff fragte daraufhin auch bei dem Klassischen Philologen Hermann Diels an, der am 22. Juli 1889 antwortete.

Belochs «großes Buch über Campanien»<sup>33</sup> sei «fleißig gearbeitet» und enthalte «auch einige recht brauchbare Einzeluntersuchungen. Im Ganzen freilich vermisste ich eine höhere historische Auffassung und eine gründliche quellenhistorische Fundamentierung.

<sup>30</sup> Universitätsarchiv der Humboldt-Universität; Phil. Fak. 1215, Bl. 10v.

<sup>31</sup> Vgl. Mommsen-Althoff, Briefwechsel (Anm. 25), Nr. 220, S. 337: «In Breslau, von wo ich eben zurückkomme, sind als Ersatz für Ed[uard] Meyer vorgeschlagen: 1. Beloch in Rom 2. Dr. Wilken [*lies Wilcken*] hier. Ich würde Ihnen sehr dankbar sein, wenn Sie die Güte hätten, mir Ihre Ansicht über die Beiden u. überhaupt über die beste Art der Besetzung der Stelle mitzuthemen.»

<sup>32</sup> Vgl. Mommsen-Althoff, Briefwechsel (Anm. 25), Nr. 221, S. 338f. Unmittelbar nachdem Mommsens Gutachten vorlag, hospitierte Althoff bei Wilcken in dessen Kolleg, vgl. Wilcken-Meyer, Briefe (Anm. 27), S. 14 und Brief Nr. 2, S. 24.

<sup>33</sup> *Karl Julius Beloch, Campanien. Topographie, Geschichte und Leben der Umgebung Neapels im Alterthum*, Berlin 1879.

Seine neueren Arbeiten tragen nationalökonomische Gesichtspunkte zur Schau, wie seine Arbeit über die Bevölkerung der griechisch-römischen Welt<sup>34</sup>. Aber soviel ich davon verstehe, hat er seiner Phantasie bei der Benutzung der einzelnen kärglichen Daten einen großen Spielraum verstattet.» Soweit er nach den Büchern urteilen könne, werde Beloch anregend wirken. Ersetzen könne er Eduard Meyer allerdings «nur sehr unvollkommen». Wilcken hingegen sei ein gescheiter Kopf. «Seine Arbeiten sind auf dem Specialgebiete (ägyptische Verwaltungsgeschichte, Papyri) unbedingt ersten Ranges. Aber er hat von Anfang sich sehr, vielleicht zu sehr specialisiert. Es ist keine Frage, daß es ihm in Folge seiner Dozententhätigkeit gelingen wird, einen breiteren Boden zu gewinnen. Für jetzt würde eine Verpflanzung verfrüht und für ihn und für seine Schüler ein verhängnisvolles Experiment sein.»<sup>35</sup>

In Breslau favorisierte man Beloch. Doch das Ministerium folgte der Eingabe der Breslauer Fakultät nicht. Der siebenundzwanzigjährige Mommsenschüler Ulrich Wilcken wurde als Extraordinarius nach Breslau berufen. Hermann Diels war erstaunt; am 1. August 1889 schrieb er an Hermann Usener:

«Wunderliches ist dagegen in Breslau passiert, wo die Facultät Beloch und Wilcken an E. Meyers Stelle vorgeschlagen hat. Wilcken ist officiell gewählt, ein grüner Junge, der erst noch 5 Jahre hätte das nachlernen sollen, was er auf der Universität nicht gelernt hat. Aber er ist nicht dumm. Vielleicht lernt er's docendo.»<sup>36</sup>

Damit begann eine glänzende wissenschaftliche Karriere: 1891 wurde Wilcken ordentlicher Professor, 1900 ging er nach Würzburg, 1903 nach Halle, 1906 nach Leipzig, 1912 nach Bonn, 1915 nach München, und 1917 wurde der *princeps papyrologorum* Nachfolger Otto Hirschfelds in Berlin, 1921 Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften. Beloch hingegen blieb in Italien, erhielt 1891 ein Ordinariat für Alte Geschichte in Rom, wirkte erfolgreich als althistorischer Lehrer und prägte eine ganze Generation italienischer Altertumswissenschaftler.

<sup>34</sup> Karl Julius Beloch, Die Bevölkerung der griechisch-römischen Welt, Leipzig 1886.

<sup>35</sup> Geheimes Staatsarchiv, Preussischer Kulturbesitz, I. HA Rep. 76 V<sup>a</sup> Sekt. 4 Tit. IV Nr. 36 Bd. 15, Bl. 16f.; zitiert in: Mommsen-Althoff, Briefwechsel (Anm. 25), Nr. 221, S. 338 Anm. 924. Auch Eduard Meyer nannte später in einem Brief an Georg Wissowa die Berufung Wilckens ein «Experiment». Meyer hatte zunächst Beloch als seinen Nachfolger favorisiert; nachdem dieser aber gescheitert war, unterstützte er die Bewerbung Wilckens, vgl. Audring (Anm. 27), S. 13–15.

<sup>36</sup> Dietrich Ehlers (Hg.), Hermann Diels; Hermann Usener; Eduard Zeller, Briefwechsel, 2 Bde., Berlin 1992, Bd. 1, Nr. 230, S. 393.

#### 4. Die althistorische Berufungspraxis

Beginnen wir mit einer bereits hinlänglich bekannten Feststellung. Mit der Transformation der Universitäten von Familien- zu Forschungsuniversitäten trat an die Stelle akademischer Pfründenwirtschaft die konkurrenz- und mobilitätsstimulierende Leistungsorientierung. Der Professionalisierung der Forschung folgte die «Verwissenschaftlichung» und Standardisierung der universitären Karriere. Das Eintrittsbillet war die Habilitation, die das Recht verlieh, Vorlesungen zu halten (die sog. *venia legendi*). Für die weitere Karriere wichtig wurden die individuelle Forschungsleistung und die wissenschaftliche Anerkennung in der *scientific community*<sup>37</sup>. Die Gutachten überprüften für das Ministerium diese Parameter und damit zugleich die Entscheidung der Fakultät. Dies implizierte das Ende der traditionellen Kooptation des Gelehrten durch die Kollegen vor Ort. Der Wandel der Berufungspraxis stieß an manchen Standorten auf Widerstände wie in Greifswald, wo sich auch noch zu Beginn der 1880er Jahre zwei Lager – der Beharrung und der Veränderung – unversöhnlich gegenüberstanden<sup>38</sup>. Doch auch hier setzt sich seit den 1880er Jahren die Habilitation allmählich durch. Möglicherweise wollte das Ministerium mit der Berufung Seecks, des jungen Nachwuchswissenschaftlers aus Berlin, die Befürworter der «modernen» Forschungsuniversität in Greifswald stärken. Als Motor des dynamischen Wandels sah man jedenfalls die Altertumswissenschaften, wie die Berufung von Wilamowitz zeigte, der 1875 auch nur durch ministerielle Intervention zu seinem Ruf kam; die Fakultät hatte damals ebenfalls zwei schwächere Kandidaten präferiert<sup>39</sup>.

Die für das so genannte «System Althoff»<sup>40</sup> charakteristischen gezielten Berufungen bestimmter Forscher zur Steigerung wissenschaftlicher

<sup>37</sup> Baumgarten, Professoren (Anm. 4), S. 93–159.

<sup>38</sup> Vgl. Wilamowitz, Erinnerungen (Anm. 22), S. 187 sowie allgemein Georg Rommel, Klassische Philologie in Greifswald 1820 bis 1862. Berufungsverfahren im Übergang von der Familien- zur Forschungsuniversität, in: Die Universität Greifswald und die deutsche Hochschullandschaft im 19. und 20. Jahrhundert, hg. von Werner Buchholz, Stuttgart 2004, S. 117–143.

<sup>39</sup> Vgl. William M. Calder III, Die Rolle Friedrich Althoffs bei den Berufungen von Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, in: Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftspolitik im Industriezeitalter. Das «System Althoff» in historischer Perspektive, hg. von Bernhard vom Brocke, Hildesheim 1991, S. 251–266.

<sup>40</sup> Friedrich Althoff gehörte der Abteilung IIa des Ministeriums, die für Universitäten und wissenschaftliche Anstalten, das höhere Unterrichtswesen, Kunst und Kunstgewerbe zuständig war, seit 1882 als Vortragender Rat an. 1897 wurde er zum Ministerialdirektor befördert, dem als Leiter der ersten Unterrichtsabteilung mit dem Titel eines Wirklichen Geheimen Oberregierungsrates bis zum Jahr 1907 Hochschulen, Bibliotheken, Museen, die Denkmalpflege und das höhere Schulwesen unterstanden. Seit

Produktivität und im Interesse disziplinärer Schwerpunktbildung an einzelnen preussischen Universitäten lassen sich auch in den Altertumswissenschaften nachweisen; dies widerspricht Baumgartens Behauptung, der ministerielle Einfluss auf die Berufungspraxis scheinbar «eher gering gewesen zu sein»<sup>41</sup>. Die Kultusbürokratie griff in die Berufungspolitik ein, widersetzte sich kollegialen Vorlieben und lokalen Cliquen und suchte durch Hinzuziehung mehrerer Gutachter eine tragfähige Entscheidungsgrundlage zu gewinnen. Die auch an Nützlichkeitsüberlegungen orientierte Personalpolitik in den Altertumswissenschaften kann durchaus eindrucksvolle Erfolge aufweisen. Mit Hilfe der ministeriellen Kontrolle der Berufungen schritt die Institutionalisierung der einzelnen altertumskundlichen Fächer an den deutschen Universitäten weiter voran. Zugleich wurde das historistische Paradigma in den Altertumswissenschaften durchgesetzt. Die ministerielle Kontrolle der Berufungen stärkte darüber hinaus die Rolle der von der Kultusbürokratie hinzugezogenen externen Gutachter und hierarchisierte die akademischen Entscheidungsprozesse. Wissenschaftliche Exzellenz war auch im 19. Jahrhundert eine Konstruktion, die die Macht verteilte und Machtverteilung spiegelte.

Zugleich entschied, wie schon Max Weber erkannte, über den akademischen Erfolg die wissenschaftliche Spezialisierung. Was Mommsen und andere im Zeitalter des Historismus wortreich kritisierten: die «einseitige Begabung», war in der Regel die *conditio sine qua non* für den Aufstieg im Universitätssystem, oder mit den Worten Webers:

«Wer also nicht die Fähigkeit besitzt, sich einmal sozusagen Scheuklappen anzuziehen und sich hineinzusteigern in die Vorstellung, daß das Schicksal seiner Seele davon abhängt: ob er diese, gerade diese Konjektur an dieser Stelle dieser Handschrift richtig macht, der bleibe der Wissenschaft nur ja fern.»<sup>42</sup>

1. Oktober 1900 war er darüber hinaus Vorsitzender der Wissenschaftlichen Deputation für das Medizinalwesen und zuständig für die medizinische Wissenschaft. Da eine moderne Biographie fehlt, ist immer noch unentbehrlich: *Arnold Sachse*, Friedrich Althoff und sein Werk, Berlin 1928. – Mehrere grundlegende Untersuchungen zur Wissenschaftspolitik und Wissenschaftsorganisation in der Ära Althoff hat in neuerer Zeit *Bernhard vom Brocke* vorgelegt, vgl. insbesondere *Bernhard vom Brocke*, Hochschul- und Wissenschaftspolitik in Preußen und im Deutschen Kaiserreich 1882–1907: Das «System Althoff», in: *Bildungspolitik in Preußen zur Zeit des Kaiserreichs*, hg. von *Peter Baumgart*, Stuttgart 1980, 9–118; *ders.*, Friedrich Althoff, in: *Wissenschaftspolitik in Berlin. Minister, Beamte, Ratgeber*, hg. von *Wolfgang Treue* und *Karlfried Gründer*, Berlin 1987, S. 195–214 und *Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftspolitik* (Anm. 39) mit weiterer Literatur.

<sup>41</sup> *Baumgarten*, Professoren (Anm. 4), S. 272.

<sup>42</sup> *Weber*, Wissenschaft als Beruf (Anm. 1), S. 80f.

Die Ursachen dieses Paradoxons, dass man Generalisten haben wollte, aber Spezialisten ausbildete, erkannten Mommsen und seine Zeitgenossen nicht, da sie an den epistemologischen und theoretischen Grundlagen ihrer Wissenschaft nicht interessiert waren.

In den Berufungsverfahren wurde Einfluss sowohl institutionell über das Ministerium als auch informell über effiziente Netzwerke ausgeübt. Diese Einflussnahme verstärkte den von Max Weber akzentuierten Zufall bei der Auswahl der Kandidaten. Mit diesem Befund korrespondiert die Beobachtung, dass es in der Berufungspraxis eine offizielle und eine private Kommunikation gab, die parallel geführt wurden. Beide Kommunikationsformen betonten übereinstimmend die streng meritokratische Selektion der Kandidaten. Ministerium und Gutachter sahen sich dem *agraphos nomos* verpflichtet, dass wissenschaftliche, ›harte‹ Kriterien im Vordergrund stehen müssten. In den 1880er Jahren war die Lehre durchaus noch wichtig, aber die Forschungsqualifikation der Kandidaten gab im Zweifelsfall den Ausschlag.

Die Kriterien der Selektion wurden indes nicht reflektiert, bisweilen auch nur stichwortartig artikuliert. Bei knappen Entscheidungen blieb es häufig bei der affirmativen Betonung des «Talentes» des Kandidaten – das eine relationale Grösse ist und nur im Kontext des herrschenden wissenschaftlichen Paradigmas verstanden werden kann. Die Bedeutung der historisch-kritischen Methode, die Echtheitskritik, war unbestritten. Bei gleichermassen vorhandenem «Talent» entschieden kontingente Faktoren oder eben die Schulzugehörigkeit, die nicht eigens hervorgehoben wurde.

Die flächendeckende Orientierung der Berufungsverfahren an Leistungskriterien führte dazu, dass sowohl in der offiziellen wie in der inoffiziellen Korrespondenz in aller Regel ausserwissenschaftliche Kriterien nicht thematisiert wurden, von der Gesundheit und der Sozialverträglichkeit einzelner Bewerber abgesehen. Die gesellschaftlichen Beziehungsnetze der vorwiegend bildungsbürgerlich und (kultur-)protestantisch geprägten Professoren blieben engmaschig und übten Einfluss auf die Berufungspolitik aus. Jüdische Herkunft verhinderte auch in der Alten Geschichte im 19. Jahrhundert eine universitäre Karriere. Seinen Schüler Hermann Dessau etwa konnte Mommsen nicht auf eine althistorische Professur befördern; der zuverlässige Mitarbeiter, der sich als Sohn eines Rabbiners offen zu seinem jüdischen Glauben bekannte und nicht zum Christentum konvertierte, musste anders versorgt werden. 1900 verhalf ihm Mommsen zu einer wissenschaftlichen Beamtenstelle bei der Berliner Akademie. Er sollte die epigraphische Kommission leiten<sup>43</sup>.

<sup>43</sup> Vgl. Katja Wannack, Hermann Dessau. Der fast vergessene Schüler Mommsens und die Großunternehmen der Berliner Akademie der Wissenschaften, Hamburg 2007, bes. S. 24ff., sowie Stefanie Jersch-Wenzel, Ein jüdischer Althistoriker im Dienst der

Andere (weiche) Kriterien wie die Zugehörigkeit zu studentischen Verbindungen oder der Reserveoffiziersstatus waren in aller Regel ebenfalls nicht Gegenstand des geschriebenen Wortes. Was im Café unter den Linden und im Bureau auf dem Ministerium ausgetauscht wurde, entzieht sich weitestgehend unserer Kenntnis. Die Kandidatenauswahl war, so scheint es, in der Tat verwissenschaftlicht und rationalisiert und spiegelte den Triumph der Forschungsuniversität. Mommsen beachtete 1889 streng die Form des gewünschten Vergleichsgutachtens. In seiner Bewertung Belochs vermied er jede persönliche Polemik und verschwieg seine noch immer andauernde wissenschaftliche Kontroverse mit dem Bewerber. Im Gegenteil, er bemühte sich, die Fähigkeiten und Leistungen Belochs als Wirtschaftshistoriker deutlich zu machen und seine prinzipielle Eignung für einen althistorischen Lehrstuhl nicht in Abrede zu stellen. Das Gutachten liess indes keinen Zweifel daran, dass Wilcken, den Mommsen im Übrigen nicht als seinen Schüler zu erkennen gab, als Wissenschaftler und als akademischer Lehrer überlegen war. Wie schon im Falle Seecks kann man mit Fug und Recht behaupten, dass hier die manifeste Parteinahme für den eigenen Schüler bewusst verschleiert wurde. Folglich wurde nicht nur die Rekrutierung des Nachwuchses verwissenschaftlicht, wie das Modernisierungsnarrativ betont, sondern zugleich die soziale Passfähigkeit und habituelle Ähnlichkeit nach den Regeln der modernen Altertumsforschung rationalisiert.

## 5. Berufungspraxis und Schulbildung

Indem die preussischen und deutschen Hochschulen «Teil eines Universitäts-systems»<sup>44</sup> wurden, bildeten sie in den Altertumswissenschaften ein eigenes Beziehungssystem aus, das im wesentlichen auf Berlin ausgerichtet war. Aufstieg und Expansion der deutschen Altertumsforschung beruhte auf der Konkurrenz zwischen mittleren und grossen Universitäten um die besten Wissenschaftler. Damit einher ging die länderübergreifende Rekrutierung der Forscher. Der deutsche Förderalismus verschärfte die innovationsfördernde Konkurrenz der Länder und stimulierte den Fortschritt in den Altertumswissenschaften. Konsequenterweise stellte die Mehrzahl der Altertumswissenschaftler nach Mommsens Vorbild ihre Schaffenskraft in den Dienst eines Wissenschaftsverständnisses, das den antiquarischen Vollständigkeitsanspruch

Wissenschaft, in: Hermann Dessau (1856–1931). Zum 150. Geburtstag des Berliner Althistorikers und Epigraphikers, hg. von Manfred G. Schmidt, Berlin/New York 2009, S. 1–10 und *Katja Wannack*, Hermann Dessau und die Berliner Universität, in: ebd., S. 11–29.

<sup>44</sup> *Baumgarten*, Professoren (Anm. 4), S. 270.

absolut setzte. Ihre Arbeit trug reiche Frucht. Die Editionsunternehmen erschlossen neue Quellengattungen, setzten methodische und organisatorische Standards und bildeten die unverzichtbare Grundlage für eine Vielzahl weiterführender Studien. Die Inschriftencorpora etwa verschafften der Forderung nach Autopsie der epigraphischen Zeugnisse universelle Gültigkeit und institutionalisierten die internationale Kooperation der Epigraphiker. In den Unternehmen wurde zugleich ein grosser Teil des wissenschaftlichen Nachwuchses geschult. Auch wenn einzelne Projektleiter, allen voran Mommsen, Mitarbeiter für eigene Forschungen ausnutzten und dann «schroff bei Seite» warfen<sup>45</sup>, diente die Akademie noch vor der Einrichtung wissenschaftlicher Beamtenstellen im Zusammenhang mit der Zweihundertjahrfeier 1900 der wissenschaftlichen Aus- oder Weiterbildung vielversprechender junger Forscher, denen konkrete Arbeitsaufträge – von der Kollation bis zur Edition – anvertraut wurden. An Seecks und Wilkens akademischen Karrieren lässt sich exemplarisch zeigen, dass die altertumswissenschaftlichen Grossunternehmen zugleich den Zweck verfolgten, den wissenschaftlichen Nachwuchs zu rekrutieren. In den zahlreichen von Mommsen betreuten Projekten der Berliner Akademie musste man sich die Sporen verdienen, wollte man an einer preussischen Universität Karriere machen<sup>46</sup>, auch wenn Mommsen gegenüber Althoff meinte, die Tätigkeit für die spezialisierten Editionsprojekte könnte «hinderlich» in «die akademische Laufbahn eingreifen»<sup>47</sup>. Diese Feststellung scheint willkommener Anlass gewesen zu sein, sich in Berufungsverfahren für seine Schüler einzusetzen.

Seinen Meisterschüler Otto Hirschfeld baute Mommsen systematisch zu seinem Nachfolger auf. Er wurde 1884 von Wien auf den Berliner Lehrstuhl für Alte, insbesondere Römische Geschichte berufen. Mommsen schaltete sich sogar in die Verhandlungen um die Besoldung seines Nachfolgers und den Zeitpunkt seines Dienstantritts ein<sup>48</sup>. Seinem epigraphischen Adlatus Johannes Schmidt, dessen wissenschaftliche Qualifikation er nicht allzu hoch veranschlagte, dem er aber persönlich jede Beförderung gönnte<sup>49</sup>, verhalf

<sup>45</sup> So Wilamowitz in einem Brief an Edward Fitch vom 12. Juni 1907, vgl. *William M. Calder III*, Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff: *Selected Correspondence 1869–1931*, Neapel 1983, S. 76.

<sup>46</sup> Vgl. *Christ*, Römische Geschichte (Anm. 26), S. 66ff., und *Stefan Rebenich*, Theodor Mommsen. Eine Biographie, München 2007, S. 158ff.

<sup>47</sup> Vgl. Mommsen-Althoff, Briefwechsel (Anm. 25), Nr. 33, S. 144.

<sup>48</sup> Vgl. Mommsen-Althoff, Briefwechsel (Anm. 25), Nr. 24, S. 133 mit Anm. 136; Nr. 48, S. 158 mit Anm. 213; Nr. 52, S. 162f. mit Anm. 230; Nr. 59, S. 169f. mit Anm. 254f.; Nr. 62f., S. 173–176.

<sup>49</sup> Vgl. Die Briefe Ulrich von Wilamowitz-Moellendorffs an Friedrich Althoff (1883–1908), hg. von William M. Calder III und Alexander Košenina, Frankfurt a. M. 1989, Nr. 44, S. 95.

er zu einer althistorischen Professur in Giessen<sup>50</sup> und dann zum Ruf auf das Königsberger Ordinariat:

«Bei den Besetzungen könnte wohl auch einmal Joh. Schmidt in Gießen in Frage kommen. Er ist kein Forscher ersten Ranges, aber ein äußerst mannichfaltiger und brauchbarer, auch wie ich glaube anregender Docent und ein Mann von Kenntnissen und von Gewissenhaftigkeit. Setzen Sie ihn wenigstens auf Ihre Tabletten und hören sich nach ihm um.»<sup>51</sup>

Für seinen Schüler Ludo Moritz Hartmann verwandte er sich bei Otto Benndorf und Eugen Bormann, so dass dieser 1889 als Dozent für römische und mittelalterliche Geschichte an der Universität Wien ein Auskommen fand<sup>52</sup>. Mommsen bescheinigte ihm später, sein Talent liege «nicht nach der philologisch-kritischen Seite hin, sondern nach der historischen»; es sei «gewiß nicht welterschütternd, aber respektabel»<sup>53</sup>.

Mommsens Gutachtertätigkeit in Berufungsverfahren beschleunigte die Professionalisierung und Differenzierung der Wissenschaft vom Altertum und schrieb das historistische Wissenschaftsparadigma fort. Seine Schüler und Enkelschüler dominierten die Alte Geschichte institutionell zwischen 1870 und 1920 und waren durchaus erfolgreich in einem reichsweiten kompetitiven Universitätssystem. Der *heros ktistes* der modernen Altertumswissenschaften sicherte auch über seinen Tod hinaus ihr Fortkommen. Mit Blick auf die Mommsenschule, die durch ein integrierendes wissenschaftliches Paradigma, den Bestand über zwei Generationen und soziale Kohäsion charakterisiert ist, liesse sich eine grossartige Erfolgsgeschichte schreiben. Sie bestätigte Pierre Bourdieus Beobachtung, dass die Wahl der *thèse* und die Wahl des *patron* für den universitären Aufstieg entscheidend sind<sup>54</sup>. Doch auch diese Geschichte kann anders erzählt werden. Die Schüler wurden in die Methoden der Altertumswissenschaften eingeführt und lernten das Handwerkszeug des Althistorikers, vor allem den Umgang mit epigraphischen und numismatischen Zeugnissen, die die literarische Überlieferung ergänzten. Allerdings waren Häretiker nicht geduldet, beweisen musste man sich nicht im kritischen Gespräch, sondern in der stillen Arbeit an *Corpora* und *Thesauri*. Die Mommsenepigonen zogen sich auf die hochspezialisierten Operationen der Quellenkritik und der Texthermeneutik zurück. Aus seiner Schule sind denn

<sup>50</sup> Vgl. Mommsen-Althoff, Briefwechsel (Anm. 25), Nr. 33, S. 144f. mit Anm. 162.

<sup>51</sup> Vgl. Mommsen-Althoff, Briefwechsel (Anm. 25), Nr. 234, S. 358f.

<sup>52</sup> Vgl. *Rebenich*, Mommsen und Harnack (Anm. 19), S. 107.

<sup>53</sup> Vgl. Mommsens Brief an Otto Benndorf vom 11. Februar 1897 (Österreichische Staatsbibliothek: Nl. Otto Benndorf 653/14–18).

<sup>54</sup> *Pierre Bourdieu*, *Homo academicus*, Frankfurt a. M. 1988.

auch eher «zuverlässige Arbeiter» als originelle Köpfe hervorgegangen. Die habituelle Theorieferne führte zur disziplinären Verengung, übergreifende Fragestellungen wurden kaum mehr verfolgt, Synthesen scheiterten. Den Fortschritt repräsentierten zu Beginn des 20. Jahrhunderts diejenigen, die sich von Mommsen losgesagt hatten. Sie setzten zwar keine andere Berufungspolitik durch, aber beriefen andere Althistoriker.

Die Berufungspolitik der Mommsenschule reduzierte einerseits zwar den von Max Weber betonten «wilden Hazard» des akademischen Lebens für die protegierten Nachwuchswissenschaftler, war andererseits aber für die Rezeption neuer Methoden und Inhalte in der Alten Geschichte kontraproduktiv. Die Untersuchung der althistorischen Berufungspolitik und Schulbildung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zeigt exemplarisch die Vorteile und die Nachteile einer von einer Person dominierten Disziplin.